



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2018

Auch die Schweizer Bauern sind auf Fortschritt angewiesen

Gruissem, Wilhelm ; Keller, Beat

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-160649>
Newspaper Article
Published Version

Originally published at:
Gruissem, Wilhelm; Keller, Beat. Auch die Schweizer Bauern sind auf Fortschritt angewiesen. In: Neue Zürcher Zeitung am Sonntag, 8 September 2018, 1.

NZZamSonntag

Chemnitz

Gift für die Demokratie

Deutschland befinde sich «am Rande des Nervenzusammenbruchs», schrieb dieser Tage jemand auf Twitter. Wer die Debatte rund um die Vorfälle in Chemnitz verfolgt, kann nur zustimmen. Fassungslos nimmt man zur Kenntnis, dass es selbst Tage nach dem Ereignis offenbar nicht einmal möglich ist, verlässlich festzustellen, ob es in der sächsischen Stadt nun zu Hetzjagden auf Ausländer gekommen ist oder nicht. Nichts spielte sich im Verborgenen ab – es wurde gefilmt, beobachtet, getwittert, geschrieben, was das Zeug hielt. Selten war so viel Berichterstattung. Und selten so viel Uneinigkeit darüber, was man gesehen hat. Doch wenn es nicht mehr gelingt, die Fakten zu sichern, ist das Gift für die Demokratie. Diese lebt davon, dass man zwar unterschiedliche Meinungen verhandelt, aber wenigstens eine ähnliche Vorstellung von den Sachverhalten hat. Anders gesagt: Liberale Demokratien brauchen einen Wettstreit der Argumente auf gemeinsamer Faktenbasis. Was Deutschland gerade erlebt, ist hingegen eine Segmentierung der Öffentlichkeit. Man kann das auch anderswo beobachten, besonders ausgeprägt in den USA, aber auch in der Schweiz. Neue Technologien und die politische Polarisierung befeuern diese Entwicklung. Wie Demokratien damit umgehen sollen, müssen sie erst noch lernen. *Luzi Bernet*

Digitalisierung

Schweizer Industrie hat Vorbildfunktion

Der Erfolg sei der grösste Feind des Erfolgs, sagen Management-Ratgeber gerne. In diese Falle kann die Schweizer Industrie nur schwer tappen. Wegen der Frankenstärke ist sie in den letzten Jahren durch ein wahres Stahlbad gegangen. Ihre deutschen Konkurrenten eilten von Rekord zu Rekord – beflügelt durch die Schwäche der Einheitswährung. Schweizer Industrielle hingegen mussten ihre Substanz angreifen, Stellen streichen und so viel wie immer möglich automatisieren. Nun haben sie sich zurückgekämpft und weisen wieder eindruckliche Wachstumsraten auf. Einige holen sogar ihre Produktion aus dem Ausland zurück, weil die hiesigen Fabriken derart auf Effizienz getrimmt sind. Gleichzeitig sitzt den Firmeninhabern der Schreck so tief in den Knochen, dass sie weit in die Zukunft schauen: Eine grosse Mehrheit von ihnen investiert in die Digitalisierung ihrer Prozesse, Produkte und Dienstleistungen. Diese Firmen wissen, dass selbst Schweizer Präzisionsarbeit obsolet werden könnte, wenn sie nicht im Verbund mit intelligenter Software und datenbasierten Services daherkommt. Mit dieser Haltung hat die Industrie eine Vorbildfunktion für den Rest der Wirtschaft. *Markus Städeli*

Pierre Maudet

Das Vertrauen ist verspielt

Pierre Maudet ist ein politisches Ausnahmetalent, aber er ist zu weit gegangen. Dass sich der Genfer FDP-Staatsrat im November 2015 mit Frau und Kindern vom Kronprinzen von Abu Dhabi an ein Formel-1-Rennen einladen liess, ist das eine. Es obliegt der Justiz zu entscheiden, ob der Tatbestand der Vorteilsannahme erfüllt ist. Viel schwerer wiegt, dass Maudet drei Jahre lang alle belogen hat: die Kollegen in der Regierung, die eigene Partei, seine Mitarbeiter, die Öffentlichkeit und selbst die Justiz. Erst nachdem die Genfer Staatsanwaltschaft Anklage gegen ihn erhoben und es keinen anderen Ausweg mehr gegeben hatte, gab er Fehler zu. Die Einsicht kommt zu spät, die Glaubwürdigkeit ist dahin. Pierre Maudet muss zurücktreten. *Andrea Kučera*

Chappatte



Der externe Standpunkt

Auch die Schweizer Bauern sind auf Fortschritt angewiesen

Die zwei Agrarinitiativen wollen der Schweizer Landwirtschaft die moderne Züchtungsforschung faktisch verbieten – zum Schaden für unsere Ökologie, **schreiben Wilhelm Gruissem und Beat Keller**

Trockenheit, Hitze, Ernteverluste, Milliardenforderungen der Bauern. Der Hitzesommer 2018 war ein weiterer Warnschuss, dass der Klimawandel die Landwirtschaft vor immer neue Herausforderungen stellt. Nach Schätzungen der Uno-Landwirtschaftsorganisation FAO leiden weltweit immer noch mehr als 800 Millionen Menschen an Hunger, obwohl die Nahrungsmittelproduktion eigentlich für alle ausreicht.

Derweil erfreuen wir uns in der Schweiz eines vielfältigen, gesunden und günstigen Nahrungsangebots, auch gestützt durch die Einfuhr von landwirtschaftlichen Produkten, die beinahe die Hälfte aller konsumierten Nahrungsmittel ausmachen. Mit der Initiative für Ernährungssouveränität und der Fair-Food-Initiative kommen am 23. September zwei Vorlagen zur Abstimmung, die das Schweizer Agrarsystem umpflügen wollen. Sie verlangen die Förderung einer biologisch und fair ausgerichteten nationalen Landwirtschaft, die gleichen Richtlinien bei importierten Agrarprodukten sowie die Erhaltung der Schweizer Lebensqualität, die sie in der Bundesverfassung reglementiert sehen wollen. Mit der Initiative zur Ernährungssouveränität würde durch die Hintertür sogar ein absolutes Verbot von modernen Züchtungsmethoden für die Landwirtschaft eingeführt.

Mit einem Ja zu den Vorlagen würde die Schweizer Landwirtschaft zurück ins 19. Jahrhundert katapultiert; sie würde der Chance beraubt, wissenschaftlich abgestützte Züchtungsmethoden zu nutzen. Denn, ob wir wollen oder nicht: Unsere Landwirtschaft hört nicht an den Landesgrenzen auf. Wir teilen uns das Klima, die Kulturpflanzen und die Nahrungsmittelproduktion mit dem Rest der Welt. Über 50 Prozent des Kraftfutters für Tiere muss die Schweiz importieren. Wie kann man da von «Ernährungssouveränität» sprechen?

Die wahren Probleme liegen anderswo: Wir kommen nicht darum herum, auch die

Schweizer Landwirtschaft fit zu machen für die Zukunft. Wir müssen zudem einen fairen Beitrag zur globalen Nahrungsmittelversorgung leisten und unseren Nachkommen eine intakte Umwelt hinterlassen. Dazu braucht es keine Technologieverbote. Sondern, erstens, ambitionierte und experimentierfreudige Landwirte. Und zweitens eine leistungs- und international konkurrenzfähige Wissenschaft, die mit modernen Züchtungsmethoden landwirtschaftliche Forschung betreiben kann – aber: Wer möchte schon an etwas forschen, das nie umgesetzt werden darf? Schliesslich braucht es eine weltoffene Gesellschaft, die ohne verklärte Vorstellungen von Lebensqualität auskommt.

Es ist absehbar, dass auch in der Schweiz das Frischwasser knapp werden wird. Schon jetzt ist es während langer Trockenperioden nicht immer ausreichend verfügbar. Schweizer Landwirte können durch den Einsatz von Düngemitteln und Pestiziden zwar die notwendigen Erträge liefern, aber das hat schädigende Auswirkungen auf die Artenvielfalt, auf Oberflächengewässer und für unser Trinkwasser. Der ökologische Fussabdruck unserer Landwirtschaft – notabene auch der biologischen! – ist zu gross.

Wir sind deshalb künftig auf Kulturpflanzen angewiesen, die der Trockenheit, Hitze, Schädlingen und Krankheitserregern trotzen können und mit weniger Dünger gleich hohe Erträge bringen. In China wurde kürzlich eine genetisch veränderte Reissorte entwickelt, die weniger Stickstoffdünger im Boden benötigt, was der Trinkwasserqualität zugunsten kommt. Die gleiche Technologie wäre auch für Getreide wie Weizen, Gerste und Mais möglich, die in der Schweiz grossflächig angebaut werden. Dank neusten Methoden wie der sogenannten Genschere (Crispr-Cas) können heute schädlings- oder trockenheitsresistente Sorten punktgenau gezüchtet werden, ohne die bisher eingesetzten, unspezifischen Züchtungs-Keulen wie etwa Chemikalien oder Radioaktivität verwenden zu müssen.

Ohne moderne Züchtungs- und Entwicklungsmethoden sind Durchbrüche in der Landwirtschaft zum Nutzen der Gesellschaft und Umwelt nicht möglich. Ein Bann dieser Methoden – wie es die Initiativen explizit beziehungsweise implizit verlangen – würde unsere Landwirtschaft vom technologischen Fortschritt im Ausland abhängig machen und brächte die einheimische Forschung an Kulturpflanzen faktisch zum Erliegen. Heute nimmt die Schweizer Agrarforschung weltweit einen Spitzenplatz ein. Forschende an Schweizer Hochschulen entwickeln Lösungen für Herausforderungen in der Landwirtschaft und in der Ernährung, die überall auf der Welt Anwendung finden. Würde insbesondere die Initiative für Ernährungssouveränität angenommen, wäre das ein verheerendes Zeichen für den gesamten Forschungsstandort und für die landwirtschaftliche Innovation in der Schweiz. Wir sind jedoch auf beides angewiesen, wenn wir die Zukunft meistern wollen.

Wilhelm Gruissem und Beat Keller



Gruissem



Keller

Wilhelm Gruissem, 66, ist Professor für Pflanzenbiotechnologie an der ETH Zürich. Sein Labor verbessert Nährstoffe und Virusresistenz bei Reis und Maniok.

Beat Keller, 59, ist Professor für molekulare Pflanzenbiologie an der Universität Zürich. Seine Forschungsgruppe studiert Krankheitserreger bei Nutzpflanzen.

digende Auswirkungen auf die Artenvielfalt, auf Oberflächengewässer und für unser Trinkwasser. Der ökologische Fussabdruck unserer Landwirtschaft – notabene auch der biologischen! – ist zu gross.

Wir sind deshalb künftig auf Kulturpflanzen angewiesen, die der Trockenheit, Hitze, Schädlingen und Krankheitserregern trotzen können und mit weniger Dünger gleich hohe Erträge bringen. In China wurde kürzlich eine genetisch veränderte Reissorte entwickelt, die weniger Stickstoffdünger im Boden benötigt, was der Trinkwasserqualität zugunsten kommt. Die gleiche Technologie wäre auch für Getreide wie Weizen, Gerste und Mais möglich, die in der Schweiz grossflächig angebaut werden. Dank neusten Methoden wie der sogenannten Genschere (Crispr-Cas) können heute schädlings- oder trockenheitsresistente Sorten punktgenau gezüchtet werden, ohne die bisher eingesetzten, unspezifischen Züchtungs-Keulen wie etwa Chemikalien oder Radioaktivität verwenden zu müssen.

Ohne moderne Züchtungs- und Entwicklungsmethoden sind Durchbrüche in der Landwirtschaft zum Nutzen der Gesellschaft und Umwelt nicht möglich. Ein Bann dieser Methoden – wie es die Initiativen explizit beziehungsweise implizit verlangen – würde unsere Landwirtschaft vom technologischen Fortschritt im Ausland abhängig machen und brächte die einheimische Forschung an Kulturpflanzen faktisch zum Erliegen. Heute nimmt die Schweizer Agrarforschung weltweit einen Spitzenplatz ein. Forschende an Schweizer Hochschulen entwickeln Lösungen für Herausforderungen in der Landwirtschaft und in der Ernährung, die überall auf der Welt Anwendung finden. Würde insbesondere die Initiative für Ernährungssouveränität angenommen, wäre das ein verheerendes Zeichen für den gesamten Forschungsstandort und für die landwirtschaftliche Innovation in der Schweiz. Wir sind jedoch auf beides angewiesen, wenn wir die Zukunft meistern wollen.